

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern folgen 25 Rappen. **Erschließung** auch in sämtlichen Buchhandlungen, **Abonnements-Einsendungen** auf **Börsen**, Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Verlag: Hiltl, Verlag, Stadelhofen 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige **Wann** metergelbe oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, 40 Rp. für den Rest der Welt. **Reklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Schiffrege** 60 Rp. / **Reine Verbin-** lichkeit für Placierungsvorchriften der **Infen-** ferate - Infektionschluss Montag aber

Die freie Schriftstellerin

Von Agnes Röscher

Über die freie Schriftstellerin haben die Menschen, besonders die Frauen, zuweilen recht irrtümliche Vorstellungen. Nicht selten beneidet man sie um ihre „Freiheit“, um das Glück, Geld zu verdienen und um das „hausweise Geld“, das sie hoch über dem Leben einer freien Schriftstellerin befindet. Wenn das Wort frei in dem Sinne, in dem es für gewöhnlich angewendet wird, auf jemanden nicht paßt, dann ist es eben die freie Schriftstellerin. Sie arbeitet eigentlich immer, beginnt im Augenblick des Erwachens und hört beinahe auf, wenn sie einschlief — aber nicht selten „arbeitet“ sie dann noch im Traume weiter. Weilsen ist sie ja nicht nur Schriftstellerin; denn sie ist ja eben freie Schriftstellerin, ist nirgendwo angeheftet, niemandem verpflichtet; aber auch ist sie niemand verpflichtet, an jemandem, was sie einleitet. Sie ist zuweilen neben ihrem Schriftstellernamens noch Gattin, auch Mutter, oder Lehrerin usw., und so arbeitet sie doppelt. Sie obliegt den Aufgaben der Familie und beobachtet gleichzeitig das Leben, das sie und die ihren, das ihre engere und weitere Umgebung lebt. Dieses Beobachten wird ihr so zum Gewohnheit, daß sie sich darin keine Mühe geben kann, daß sie sich eigentlich in dieser Hinsicht nie entspannt. Sie ist sehr empfindsam für alles, was sich ereignet, und neigt dazu, überall nach einem Kern zu suchen, um den herum sich eine Geschichte aufbauen läßt. Nehmen sie Hausfrau, Mann oder Kinder so sehr in Anspruch, daß sie wenig Zeit findet, niederzuschreiben, was ihr da und dort als Anregung aufgefallen ist, in Worte zu fassen, was sich in ihr mehr und mehr zu gestalten beginnt, so erleidet sie Qualen; doch darf sie sich nicht gefast, nervös zu werden oder gar sich Depressionen zu überlassen; denn das wäre der Tod oder wenigstens eine lange Abkühlung ihrer Schöpferkraft. Sie ist es ihrem Talente schuldig, innere Harmonie um jeden Preis anzustreben. Auch die Pflanzen gedeihen in lockerer Erde; besser als in gepreßter Erde. Sie entfalten sich zu größerer Schönheit. Ebenso wachsen aus einer gelösten Seele schönere Geistesblüten, als aus einer gehemmten, bedrückten, verkrampften. Zur geistigen Arbeit kommt — ich möchte sogar sagen, noch vor dieser — kommt die Arbeit an sich selbst, die notwendig ist, wie bei keinem anderen Menschen. Verdiert der Mann der freien Schriftstellerin den Lebensunterhalt, so ist sie wenigstens als schwerster Kampf, dem um die Existenz entzogen. Aber es gibt auch Schriftstellerinnen, die keinen Mann haben, die aber infolge ihres Talentes, das sie bestimmt und zuweilen verträumt macht, nirgendwo recht angeheftet werden können. Mechanische Arbeit ist einem Schriftstellernaturell fast unmöglich — er hat das Gefühl, als trübe er aus; er wird unglücklich und macht die Arbeit unwillig. Hausarbeiten verfallen das Geistesleben nicht so sehr wie Büro oder Fabrik. Hausarbeiten können sogar Anregung bieten. Schriftstellerinnen,

die nicht das Glück haben, in einer Redaktion unterzukommen, was ihnen am meisten entsprechen würde, und die nun versuchen, von ihren Kurzgeschichten oder Romanen zu leben, darf man mit Zug und Recht Wirtinnen ihres Talentes nennen. Sie müssen „mit ihrem Hundes Wucher treiben“, ob sie wollen oder nicht; denn sie müssen eben verdienen. Und dieses Wachen kann sehr, sehr bitter sein; denn mit nichts sollte man weniger gezwungen sein, Geld verdienen zu müssen, als mit schöpferischer Arbeit. Es ist eine ungeheure Kraft nötig, bei Sorge um die Miete, bei schmaler Kost und deren Begleiterdehnung der körperlichen Schwäche und Müdigkeit schöne, erhebende, ergreifende, „tollste“ Geschichten zu schreiben, wie sie der Leser wünscht und die der Reaktor, der das erste Urteil über sie fällt, annimmt. Wie oft wandern die Arbeiten in gelben Kuverten hinaus aus dem Diktierbüchlein, um immer wieder wie ein Baumstamm zur Abwendung zurückzuführen — bis sie endlich einmal vor den Augen eines Redaktors Gnade finden. Das heißt aber dann noch lange nicht, daß sie auch schnell gedruckt werden — da mögen sie Wochen, Monate in einem Regale liegen und warten, bis sie sich günstig in eine Zeitungsseite einfügen, was zuweilen von ihrer Länge oder Kürze abhängt. Ich hatte sogar einmal ein Manuskript zehn volle Jahre auf einer Redaktion liegen und hatte es schon längst vergessen, als es plötzlich in Form eines Belages zu mir ins Haus gesteuert kam. — Es gibt Zeiten, wo eine Schriftstellerin wie unter einem Glücksfelsen angebrannt, was sie einschickt, und Zeiten — diese kommen häufiger vor — wo sie an ihrem Talent, an sich selbst und vor allem an den Redaktoren verzweifeln möchte.

Und wie steht es mit dem „hausweisen Geld“? — Auf einem Haufen hat eine freie Schriftstellerin das Geld sicher nie bekommen. Auch wenn sie recht viele Kurzgeschichten und einige Romane verkauft hat. Die Redaktionen haben nämlich zu ganz verschiedenen Zeiten ihre Abrechnungen. Die meisten zahlen sofort bei Annahme der Arbeiten. Die meisten aber zahlen erst, nachdem diese gedruckt sind und auch da nicht immer gleich. Je nachdem, wenn sie gerade Abrechnung hatten, dauert es vielleicht wieder einige Wochen nach Erscheinen der Arbeit, bis das Honorar eintrifft. Nach einem Hinweis auf etwas, das die illustrierte Freiheit der freien Schriftstellerin beleuchtet. Eigentlich kann sie nicht schreiben, was sie will, wozu sie Lust hat, wenn sie durch Schreiben verdienen muß; denn sie muß sich nach den Wünschen der Redaktionen richten. So müssen zum Beispiel die einen für ihr Blatt Stoff, andere Biographien, wieder andere Geschichten mit etwas sentimentalem Einschlag, wieder andere müssen wahre Geschichten vom Lande, Geistes, man hat schon in der Schule verschiedene Aufsätze bekommen und mußte auch über dies und jenes schreiben. Damals aber wurde noch kein solcher Maßstab angelegt — denn man wurde ja für

die Aufsätze nicht bezahlt. Von der freien Schriftstellerin aber verlangt man gute Arbeit, gründliche Kenntnis dessen, worüber sie schreibt, und einen lebendigen, anschaulichen Stil. Um immer auf dem Laufenden zu sein, soll die Schriftstellerin möglichst viel lesen, Zeitungen, neue Bücher; denn sie darf nicht hinter ihrer Zeit zurückbleiben und muß das Gute von einst hinterlassen in Gegenwart und Zukunft. Ihre Einkünfte erlauben es ihr nicht, viele neue Bücher zu kaufen — so versucht sie es vielleicht mit Buchbesprechungen und liest — da es ihr bei Tag nicht möglich ist, bis in die Nacht

hinein — macht sich Notizen über das Gelesene und faßt diese allmählich zu einer Kritik zusammen. Zuweilen muß sie Bücher besprechen, die langweilig, sogar schlecht sind und die sie freudig niemals lesen würde — aber ihr Beruf als „freie“ Schriftstellerin zwingt sie auch dazu. Es ließe sich eine Broschüre über das Leben, Kämpfen und Entbehren der freien Schriftstellerin schreiben — aber vielleicht haben schon diese wenigen Einwürfe das Urteil mancher Frau über uns freie Schriftstellerinnen zurechtgerichtet. Die freien Herren Schriftsteller werden wohl Ähnliches erleben.

ist der Test eine Hilfe zur Menschenkenntnis?

„Man hat zu allen Zeiten gesagt und wiederholt, man sollte trachten, sich selber zu kennen. Dies ist eine uralte Forderung, der bis jetzt niemand genügt hat und der eigentlich niemand genügen soll. Der Mensch ist mit allen seinen Sinnen und Tugenden auf Neugier angewiesen, auf die Welt um ihn her, und er hat zu tun, diese insofern zu kennen und sich insofern dienstbar zu machen, als er es zu seinen Zwecken bedarf. Von sich selber weiß er bloß, wenn er geistig oder leidet, und so wird er auch bloß durch Leiden und Freude über sich belohnt, was er zu suchen oder zu meiden hat. Uebrigens aber ist der Mensch ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt, wo hin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber. Ich kenne mich auch nicht, und Gott soll mich auch davon befreien.“

Dieser Ausspruch des 80-jährigen Goethe mutet uns heute fast an zu einer Zeit, da das Bedürfnis nach Menschenkenntnis wie nach Selbstkenntnis ein noch nie zuvor erreichtes Ausmaß angenommen hat. Dem alten griechischen Gebot „erkenne dich selbst“, dem der Einzelne früher für sich durch Selbstbeobachtung und Vertiefung in das eigene Innere nachzukommen versuchte, wird heutzutage losgelassen mit allen Erzeugnissen der Kunst geordnet. Ein Mittel, das dafür zur Verfügung steht und das alle Selbstbeobachtung überflüssig macht ist der Test, der namentlich in USA in immer neuen Formen verwendet wird. Und nicht nur das, sondern man macht ihn zur Grundlage aller Anforderungen, verwendet ihn für Art und Jung, für den Einzelnen wie für Gruppen und Massen und prüft alles nur irgend Prüfbares: Auffassung und Phantasie, Intelligenz und Triebstruktur, Begabung und Charakter, Berufseignung und Geschäftigkeit, und da hat man's dann also schwarz auf weiß und kann es getrost nach Hause tragen. — Gerliches Land, wo jedes Kind seinen „Intelligenzquotienten“ kennt, der als „IQ“ (sprich: e i t u) bereits in die Umgangssprache eingegangen ist! Dabei handelt es sich an und für sich um eine sehr wertvolle Feststellung: der Test zeigt, was die durch die Aufstellung gewisser Testfragen, in denen die Anprüfungen an die kindliche Intelligenz geknüpft auftreten, erreicht, daß durch diese Methode ein „Intelligenzalter“ des Kindes festgelegt wer-

den konnte. Der deutsche Psychologe William Stern hat dann das Intelligenzalter in Beziehung zum Lebensalter gelegt: der Intelligenzquotient drückt das Verhältnis des Intelligenzalters zum Lebensalter aus. Dieses geistreiche und praktische Verfahren ist all unseren Pädagogen und Psychologen bekannt und wird bei uns regelmäßig mit Erfolg verwendet. Niemals aber kann es den Sinn haben, das Kind selber über den Stand seiner Intelligenz aufzuklären! Abgesehen davon, daß wir heute wieder wissen, daß das Funktionieren der Intelligenz von harten anderen geistlichen Kräften abhängig ist. Schließlich sind wir uns dessen bewußt, daß ein gutes Intelligenzvermögen seinen Besitzer weder besonders glücklich noch erfolgreich machen muß; es ist kein Maßstab für den Wert einer Persönlichkeit.

Zur Zeit besteht eine solche Hypertrophie des Testens, daß es vielleicht gut ist, wenn man sich einmal Redensart darüber ablegt, woher diese kommt, was man daran anerkennen und was man bekämpfen muß. Vieles, was heute als „Test“ bezeichnet wird, ist nur dem Namen nach neu, nicht dem Wesen; denn es war stets üblich, sich durch Prüfungen ein Bild von den Fähigkeiten und Leistungen eines Menschen zu machen, besonders da, wo es um seine berufliche Anerkennung ging: eine Probeleistung ist ebenjo gut ein Test wie ein Geistesbild oder eine Fachprüfung. Man hat sich nun bemüht, im Test das oft fesselnde Moment der Prüfungsituation zu eliminieren und eine möglichst unbefangene, lebensnahe Situation zu schaffen, was aber im Hinblick auf das Ziel nicht immer möglich ist. Denn wo ein Beobachter dazu gehört, der nicht unfähig gemacht werden kann, weiß ja die Person, daß ihr Verhalten kontrolliert und registriert wird, und es läßt sich eben nicht alles mittels Fragebogen-Beantwortung oder einmal gegebenen Anweisungen erledigen.

Die meisten Tests sind auf eine ganz bestimmte Fragestellung zugeschnitten, die durch das Testergebnis mehr oder weniger eindeutig beantwortet wird. Die amerikanischen Armeeprofessoren, die ihren Test mit ganzen Serien von Tests, deren Resultate statistisch verrechnet wurden, die kombinierte Anzahl der erzielten „Punkte“ diente dann dem eigentlichen Auswertungsfaktor. Die Zahl derartiger Einzel-Tests ist Legion,

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer
Scientia Verlag Zürich

Während ich die Straße hinunterging — der Vorübergehenden und des Koffers wegen in normalem Schrittempo — dachte ich unaufhörlich: Wie wird die doch niemand nachschauen! Und trotz allem Unglück reichte mich die Vorstellung zum Leben, daß der alte Rabi, dieses geliebte Taktum Großmamas, oder etwa die kleine hinter mir hersehende. Welly allerdings hätte mich reich eingeholt, und wahrscheinlich hätte ich das noch Spaß gemacht, denn ich sah ihr immer an, daß sie sich über jeden Kram zwischen Großmama und mir freute. Ich bin auch überzeugt, daß sie jemals an der Tür geklopft hat. Aber heute konnte sie das nicht tun, denn es ist Glatteis, und sie muß im Souffleur Frau Alexander helfen. Sie hat deshalb auch nicht gehört, wie ich nach unserer Unterredung die Tür noch einmal aufschloß und ins Zimmer zurückkam: „Seht ihr's genug! Selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird!“ Großmama hat kein Wort darauf erwidert. Sie richtete sich nur etwas höher auf und schaute mich mit ihren fabelhaften Augen an — schaute mich in einer Weise an, daß ich mich tatsächlich plötzlich wie ein Wurm vorfand. Aber keineswegs wie ein sich krümmender, sondern wie einer, der sich am liebsten in die Erde vergräbt. Woher sie

nur diese fabelhaften Augen hat? Von ihren Eltern einmal nicht. Die schäuen so zahn und goldglänzend und mit wasserblauen Augen aus ihren Goldrahmen, und ich kann ohne weiteres glauben, daß der Urgroßvater nicht gegen seine Tochter aufgenommen ist, als sie partout den Großvater heiraten wollte. Ob, eben fällt mir ein, daß sie damals ungefähr in meinem Alter fand — ja, ich sah mich nachher! Großmama war, als sie jene denkwürdige Wagenfahrt unternahm, neunzehn Jahre und sechs Monate alt — auf den Tag, das hat mir Vetter Benedikt erzählt. Gimm, wenn Großmama darum wüßte! Sie meint ja immer, die Jungen hätten Gerechtigkeit bei Fuß vor den Alten zu stehen, nur einfach weil diese früher ins Leben getreten sind als sie. Und auch die anderen alten Vertreter der Sippe meinen das. Nur Vetter Benedikt macht eine Ausnahme, und deshalb mögen wir Jungen ihn alle so gut leiden und nehmen gerade vor ihm, der es nicht begehrt, die Achtungstellung ein. Innerlich, versteht sich! Und es ist furchtbar nett von ihm, daß er uns von den Halbgöttern, wie Felix die Alten nennt — so nennt er auch Familienglieder — so nennt er auch menschliche Jüde berichtet. Denn gerade um dieser Menschlichkeit willen, von denen sie selbst meinen, weit abgerückt sind, kommen sie uns Jungen mitunter fast lebenswert vor. Auch Felix trägt das. Besonders meine Großmama bewundere ich geradezu, und er findet es ja merkwürdig, daß die seine, die doch Großmamas Schwester ist, ihr in keiner Weise ähnelt. Ich sagte ihm aber, daß Temperamentslosigkeit im Zusammenhang mit gutem Gutes habe. Die Geschichte mit der

Wagenfahrt ist aber tatsächlich blendend, und so oft ich mich ihrer erinnere, muß ich Großmama in Gedanken umarmen. An Tat und Wahrheit kann es nämlich nicht gehen, da man Gefühlsausbrüche keineswegs schätzt!

Die Geschichte beginnt mit einem schönen Tag im Juni, und zwar mit einem Sonntag. Da fühlte die Anna Dorothea Merlotius, die mit ihrer Mutter anständig unter der Winterkälte lag, sich irgendwie angegriffen. Sie hob die Augen und schaute geradewegs in die Augen eines jungen Mannes, der, wie sie später entdeckte, eine allzu lange Nase und ein schon etwas gelichtetes Haupthaar besaß, also keineswegs eine Schönheit war. Aber in jenem Augenblick sah sie nur seine Augen, die leuchtendblau waren und von einer Wärme und Tiefe, daß die Großmama oder vielmehr die Anna Dorothea einfach in diese Augen verlor, und als sie wieder aufschaute, wußte sie, daß sie diesen und keinen anderen heiraten würde. Als Vetter Benedikt so weit erzählt hatte, meinte Felix: „Kommt, daß bei den Halbgöttern eine Liebe auf den ersten Blick möglich war! Ich hätte gedacht, daß die Liebe bei ihnen langfristig vollbracht werden müßte.“

Vetter Benedikt antwortete nichts als: „Doch, doch!“ und dann erzählte er weiter. Der Urgroßvater hatte für seine Tochter einen andern Mann ins Auge gefaßt und wollte drum nichts von einer Heirat mit dem blauenäugigen Wurm wissen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wurm, das heißt ohne seine Tochter gemacht. An einem wunderschönen Herbsttag, als die Wälder um die Stadt wie im Feuer standen und

gleichsam in den tiefblauen Himmel hineinleuchteten, schlug die Anna Dorothea dem Papa vor, er möge nicht wie gewohnt nach dem Mittagsschlaf ins Büro gehen, sondern sich von ihr ein wenig vor die Stadt aufhängen lassen. Anna Dorothea ritt und tutschierte nämlich ausgezeichnet, und der Papa, der beides nicht konnte, bewunderte sie doch nicht wenig. Er nahm ihre Aufforderung mit stichlichem Vergnügen entgegen, denn er litt unter der Entfremdung, die sich zwischen ihm und seiner Tochter wegen des unermesslichen Schmelzgeföhns aufgetan.

So setzte er sich denn frohen Herzens in den hübschen Dogcart; Anna Dorothea ergriß die Zügel, indes die Mama ihnen gerührten Serpens mit einem Spitzentüchlein nachwinkte. Als es aber Abend wurde und kühl und zuletzt sogar dümmig, gebrauchte sie das Spitzentüchlein zu einem ganz andern Zweck, denn sie glaubte nichts anderes, als daß Mann und Tochter verunglückt seien und irgendwo in einem Straßengraben lagen. Sie dachte schon daran, die Polizei zu alarmieren, als leichtes Kaderrollen an ihr Ohr drang, und siehe da! aus der Dämmerung heraus traten Pferd und Wagen, und auf dem Bod sah hoch und schauend ihre Tochter und im Wagen ebenjo verkehrt ihr Gatte.

Was aber war der Grund der späten Heimkehr? Anna Dorothea hatte den Papa zuerst durch ebene Straßen geführt, vorbei an Bach und Wäldern, an zarten blühenden Herbstgärten. Dann hatte sie einen Waldweg eingeschlagen, der zu Anfang ebenfalls das Wohlgefallen des Papas erregt hatte. Aber als der

ne vermehren sich täglich und ründlich; der Läst etwas zeichnen und jener etwas erzählen, einer läßt Menus zusammenstellen und ein anderer Farben, und diese Verläufe kann man beliebig und ohne Grenzen fortsetzen. Natürlich kann irgend etwas aus dem Ergebnis gefolgert werden, wie uns eben jedes menschliche Verhalten etwas über das Wesen der Persönlichkeit ausliefert und es Sache der Begabung ist, herauszufinden, welcher Art es ist. Diese nicht immer in ausreißendem Maße vorhandene Begabung will das Testverfahren stützen, indem es ihr bestimmte Auswertungsmethoden an die Hand gibt; das ist sehr nützlich und wertvoll, denn es verhindert eine allzu subjektive Beurteilung, die leicht entsteht, durch die persönliche Veranlagung bedingt und von ihr abhängig — man ist immer an die eigenen Möglichkeiten gebunden, wo man einen anderen Menschen von innen her erfassen will. Es gibt Erlebnisformen, die einem auf Grund der eigenen geistlichen Konstellation nicht zugänglich sind, wie mir durch C. G. Jung und die modernen Charakterologen wissen, und so ist es gut, wenn hier durch ein System im ausgehenden Sinne nachgeholfen werden kann.

Neben diesen verschiedenen, oft national-spezifischen Tests kennen wir nun aber zwei, die internationale Geltung gewonnen haben, und deren Zielsetzung eine viel umfassendere ist: es sind der Korischach- und der Sponbi-Test, beide nach dem Namen ihrer Urheber benannt. Der Korischach-Test, von dem 1922 verstorbenen schweizerischen Psychiater Korischach stammend, basiert auf dem Prinzip, von ihm entworfene Formen — eine Serie von 10 Tafeln — deuten zu lassen. Es ist erstaunlich, in welchem Maße man durch die Auslagen der Personen, die nach einer vorgezeichneten und sehr differenzierten Methode bearbeitet werden, Einblick in ihre Seelenleben bekommt, in ihre Fähigkeiten und Veranlagungen. In ihre momentane Verfassung und in die in ihnen schlummernden Möglichkeiten; auch ob das geistlich-seelische Bild von Gesundheit oder Krankheit zeugt, ist erkennbar. Es gibt eine enorme Korischach-Literatur, eine sehr ausgetriebene amerikanische Forderung, eine „klassische“ Richtung, die bei den Methoden des Autors verharzt und diverse andere, die glauben, durch ständige Weiterentwicklung die Ergebnisse des Tests noch feiner und reichhaltiger gestalten zu können. Ausgesprochen ist das System noch lange nicht, man tut ihm aber wohl Gewalt an, wenn man es immer mehr standardisiert, wie es in USA geschieht. Man läßt dort bei Massenuntersuchungen nur die Wahl zwischen einer Anzahl vorgezeichneter Deutungen, und indem man auf die spontane Aussage verzichtet, gerät man die eigentliche schöpferische Idee Korischachs.

Ging Korischach vom Versuch aus, genial, ohne ihn mit einem theoretischen Unterbau zu füllen, so dient der Triebtest des ungarischen Arztes Sponbi der Bekräftigung einer neuen wissenschaftlichen Erkenntnis seines Autors, die erbiologische fundiert ist. Hier wird durch die von der Person getroffene Auswahl aus vorgelegten Photographien, nach Sympathie und Antipathie unterschieden, ein Bild ihrer Triebstruktur gegeben, und für den, der das komplizierteste Deutungsverfahren beherrscht, eröffnen sich ganz erstaunliche Einblicke. Es wird nicht nur das reale Verhalten in den weltlichen Lebens- und Konstellationen gezeichnet, sondern es läßt sich auch erkennen, wodurch es bedingt ist. Ganz eindeutig heben sich auch alle krankhaften Formen heraus, wobei der Test diagnostisch von größter

Bedeutung ist. Man kann darüber — wie über den Korischach-Test — entweder nur ein paar flüchtige Bemerkungen machen, oder man kann eine Abhandlung darüber schreiben, da es unmöglich ist, das Theoretische daran in Kürze zu erklären. Es kann hier nicht darum gehen, Testmethoden detailliert zu erklären, sondern es soll festgestellt werden, inwieweit sie der Persönlichkeits-Erfassung dienen. Mit dem Korischach, wie mit dem Sponbi-Test ist dies in bestimmtem Ausmaß möglich, und namentlich kombiniert vermögen diese beiden Methoden ein wirkliches Bild der Persönlichkeit zu liefern. Das Verfahren Sponbi ist noch neu, und sein in Zürich lebender Autor lehrt in der Schweiz darüber, während zahlreiche Schüler von ihm in Europa und in USA damit schon sehr erfolgreich arbeiten. So, wie es gelingt, durch Auswertung der Testergebnisse in verhältnismäßig kurzer Zeit einen umfassenden Einblick in die Struktur eines anderen zu gewinnen, so hat man auch dadurch die Möglichkeit zur Selbstbegegnung, wenn man es sucht. Das hierzu ein großes Bedürfnis vorhanden ist, steht außer Zweifel, auch die zu eigenem Gebrauch verlangten Schriftanalysen bezeugen es, bei denen vom Graphologen häufig schonungslos Aufschreie verlangt wird. Dennoch sei davor gewarnt, diesem Wunsch nachzukommen, denn die meisten Menschen sind gar nicht dazu imstande, unbenutzte Wahrheiten anzunehmen oder gar Konsequenzen daraus zu ziehen. Das ist nämlich eine sehr mühsame Arbeit, und wer eine Psychoanalyse, welcher Richtung auch immer, durchgeführt hat, kann ein Lied davon singen. Vielleicht ist es aber auch dem Einzelnen gar nicht gegeben, sich zu betrachten auf ein fremdes Objekt. „Der Mensch erkennt nur, was er nicht mehr ist“ behauptet ein Dichtermotiv, und wahrscheinlich trifft dies weitgehend zu.

Zubildungs-Ausstellung im Haag: Frauen der Niederlande 1898–1948

Vor 50 Jahren hielten Hollands Frauen eine Schau ihrer verschiedenartigen Wirksamkeit als Zubildung anlässlich der Kronprinzessin Königin Wilhelmina. Die letzte Zubildungs-Ausstellung (Mitte August bis Ende September) gibt nun ein umfassendes, interessantes Bild dessen, was unter der 50-jährigen Regierung einer Frau von den Vertreterinnen aller Stände geleistet wurde.

In ihrer Eröffnungsansprache hob die Ehrenpräsidentin Prinzessin Juliana (jetzt Königin der Niederlande) die vielfachen Verdienste der weiblichen Staatsbürgerinnen gebührend und humorvoll hervor. Aus allen Landesteilen kommen Frauen, einzeln und in Vereinen, in Hunderten von Autos, und tragen so zum moralischen wie finanziellen Erfolg das Ihrige bei. In den weiten „Kontra-Hallen“ an der grünen Vorhalle der Parlamentsstadt Den Haag hat ein einfaches Organisationskomitee mit Bestand aus Hoch und Fern die Ausstellung aller Fraueninteressen anschaulich angeordnet: die Betätigung der Niederländerinnen, in der Heimat wie in den Kolonien, ihre Rolle in Familie, Gesellschaft, Beruf, Politik, in Krieg und Frieden. Reichhaltig wird ihr Leben und Wirken dokumentiert als Erzählerin, an Hand von umfassendem Bildmaterial —, Schulen, Heime, Anstalten jeder Art betreffend.

Ein ebenso reichhaltiges wie interessantes Gegenstück bilden die Wohnstätten aus alter und neuer Zeit. Wir „besuchen“ bürgerliche Stuben (in die siecle), vollgepackt mit Möbeln und Teppichen, ferner Modelle feinerer Wohn-Ök-Schlafzimmer mit tagelanger verstellbarer Bett-Einrichtung, wie sie auf dem Lande noch heute vielfach gebraucht werden. Wie einfach, zweckmäßig, dabei geschmackvoll und anmutig sind dagegen die städtischen und ländlichen Heimstätten der Neuzeit. Feile, auch bunte Holzarten, Raum-Abteilungen durch pflanzengeziertes Gitterwerk, Sequene Möbelformen, Kissen angeordnet, Kinder-Spieldecken verlockend ausgefaltet; die reichsten äußerster Arbeitsparnis angepaßt. Auch hier zeigt sich die Farbenfreude der Holländer, deren Küchenanstrich und Inventar darf blau, rot, hellgrün, gelb sein, was recht einladend wirkt. Natürlich stellen schreie Firmen solche Modelle, wie auch Stoffe, Seidstoffe, Möbel zur Verfügung, mit besten Ergebnissen. Original, unglaublich und doch der Wahrheit entsprechend, ist die gegenständliche Darstellung der Wohnarbeit einer Hausfrau mit drei Kindern; in 92 Stunden hat sie alle einschlägigen Berufsarten auszuführen und dabei gefolgelt den Ärgernissen stets ein gutes Vorbild zu sein.

Man kann eine innere Situation nur beurteilen, wenn man darüber hinaus ist — nicht allein wegen der Distanz, sondern auch, weil sich erst aus dem Verlaufe ergibt, inwiefern sie sinnvoll war. Nur vom Gange her lassen sich Einzelzüge in den richtigen Zusammenhang bringen. Das vorhandene Bedürfnis zeigt zweierlei: erstens nämlich, wie unklar der Mensch sich selbst gegenüber geworden ist, der nicht mehr den Impuls, den „dunklen Drang“ für den rechten Weg hat — er will auch ihn rationalisieren wie alles andere in der Welt. Zweitens aber steht dahinter doch wohl die Einsicht, daß es notwendig ist, mit sich selbst ins Reine zu kommen, um innerhalb der chaotischen Gegenwart wenigstens im persönlichen Bereich eine gewisse Ordnung zu schaffen, in der sich so leben läßt, daß man es vor sich selbst verantworten kann.

Die Fähigkeit dazu fällt einem nicht in den Schoß, und wahres Bemühen um Selbsterkenntnis wird jedes helfende Mittel mit Dankbarkeit benutzen. Und so hätte Goethe unrecht gehabt? Nun, wenn er auch nicht sich selber „gekannt“ hat, so hat er jedenfalls mehr vom Menschen gehabt als irgend ein anderer, und die Spanne seiner Persönlichkeit umfaßte, was überhaupt im menschlichen Bereich liegt. Freilich ist seine Art darzustellen weder zergliedernd noch rationalisierend, aber unergänzlich echt aus seelischer Fülle gefaßt. Sein Wort: „Ich kenne mich auch nicht, und Gott soll mich auch danach beurteilen“ dürfen wir wohl als Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Menschen als Geschöpf unbefangener Kräfte auffassen, die ihm selber galt wie jedem anderen.

Dieser Ehrfurcht sollte immer eingegeben sein, wer sich für sich selbst oder für andere auf den „Weg nach innen“ begibt.

Dr. Charlotte Spitz

Politisches und Anderes

Das Attentat

In Jerusalem, dem Graf Bernabotte, der UNO-Botschafter, und sein Mitarbeiter Oberst Gero zum Opfer gefallen sind, hat in der ganzen Welt tiefe Bestürzung hervorgerufen. Graf Bernabotte wird in der Erinnerung als Kämpfer für den Frieden und als Menschenfreund weiterleben. Zu seinem Nachfolger hat die UNO den Amerikaner Dr. Ralph Bunche bestimmt, der seine Arbeit im neuen Amt bereits begonnen hat. Die Regierung des Staates Israel hat ihren Absichten über das Attentat bekräftigt und die Terrororganisationen als illegal erklärt, die Forderung nach den Mordern aufgenommen und hohe Strafen für jedes Unterhaltungsgeheimen an Terroristen verhängt. — Graf Bernabottes letzte Botschaft, das weitere Vorgehen zur Befriedung Palästinas betreffend, sind an die Vereinigten Nationen weitergeleitet worden.

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat in Paris zu tagen begonnen, ein erstes mal auf europäischem Boden. Der Rahmen ist großartig, ob ihm die Verhandlungsrealität entsprechen werden, wird sich zeigen. Zu Tausenden sind die Delegierten, Beamten, Hilfsbeamten und Presseleute in Paris eingetroffen. Die Schwierigkeiten politischer Natur, welche alle Arbeit erschweren, überdauern aber alles Getriebe. Es braucht einen gewaltigen Optimismus und vor allem die immer erneute Überzeugung, trotz aller Schwierigkeiten notwendig die Arbeit zu tun, damit mit immer wieder neuer Spannkraft an die Arbeit gegangen werden kann. Ein Trafratium konnte gleich zu Beginn gefeiert werden: der Fürst des indischen Staates von Hyderabad.

Hyderabad hat seinen Protest an die UNO gegen den Einmarsch indischer Truppen in sein Reich zurückerzogen. Hyderabad hat bereits vor Indien kapituliert. Der Fürst hat sein Kabinett aufgelöst und wird eine neue Regierung bilden. Hyderabad wird nun, gezwungen durch Waffengewalt, sich dem neuen indischen Staat anschließen; da 86 Prozent der Bevölkerung Indier sind und nur der Rest einer kleinen Oberschicht Mohammedaner, scheint das Volk die neue Union zu begrüßen.

Wunderversammlung

Die Herbstreise der Weltreise, wurde nie eben Herbst üblich, in Lausanne eröffnet. Am offiziellen Bankett sprach Bundesrat Böss. „A. zur Bundeskonferenz in Lausanne und betonte, daß die Einsicht in die Notwendigkeit der Weltreise unter den großen Wirtschaftskrisen und den großen politischen Parteien notwendige Voraussetzung zum Zusammenhalten, zur Durchführung der Neuordnung der eigenständigen Finanzordnung sein werde.“

Das Comptoir Suisse

Die Wunderversammlung der Weltreise, wurde nie eben Herbst üblich, in Lausanne eröffnet. Am offiziellen Bankett sprach Bundesrat Böss. „A. zur Bundeskonferenz in Lausanne und betonte, daß die Einsicht in die Notwendigkeit der Weltreise unter den großen Wirtschaftskrisen und den großen politischen Parteien notwendige Voraussetzung zum Zusammenhalten, zur Durchführung der Neuordnung der eigenständigen Finanzordnung sein werde.“

Bewilligte Entschädigung

Die Regierung Frankreichs hat sich bereit erklärt, da Frankreich befreit ist, jedes Resistenten, das die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern trüben könnte, zu verurteilen, eine Summe auszubehalten, aus der den Familien der Ermöglichten, während der Befreiungskämpfe in Frankreich aufgenommen sind, Entschädigung gewährt werden kann. Das eigenständige politische Departement wird die in Frage stehenden Fälle abklären. Der Bundesrat betrachtet damit die Angelegenheit als endgültig bereinigt.

Genf sei

der internationalen Flüchtlingsorganisation (I. R. O.) der Vereinten Nationen. Deren Generalrat ernannte den bisherigen Betriebsleiter W. S. T. u. d., der große organisatorische Erfahrung besitzt, zum Direktor. 800 000 Flüchtlinge sollten durch dies Amt noch eine neue Heimat finden.

Ein gutes Ergebnis

darf die „Schweizer Europa-Hilfe“ melden, die im Rahmen des Weltanlaufes der UNO für die notleidenden Kinder sammelte. 6,5 Millionen Franken sind zusammengekommen (von denen knapp 1,5 Prozent für die Unkosten benötigt wurden).

E. B.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 6 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegliche Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshäuser

Weg höher und höher krieg, dabei schmal und schmaler wurde und die Räume nur noch reinigt hielten, so daß der Bild umhertreibt zur Tiefe schwellen konnte, war ihm schwül und bang ums Herz. Denn er litt an Schwüle, und ganz bemerken, daß er kaum wagte, einen Blick aus Stadtfenster zu tun. „Anna Dorothäa!“ rief er streng, „was fällt dir nur ein? Wie kannst du mich auf einen solchen Weg führen?“

„Wich dünkt er schön“, erwiderte Anna Dorothäa, „und Gähne ich ihn auch zu genießen, er hebt die Hufe so leicht. Wir haben demnach die Stelle erreicht, die mir vorzwehlt — dort kann ich Bild nach allen Seiten fliegen, Papa!“

„Anna Dorothäa, ich beflechte dir, sofort umzukehren!“ gebot der Papa. Aber Anna Dorothäa entgegnete, daß dies erst auf der Höhe möglich sei, denn wie der Papa sich selbst überzeugen könne, rufe hier zu ihrer Finken eine himmelhohe Felswand empor, indes sich zur Rechten ein finkurmiertes Abgrund befände. Dann, mit einem Mal hielt sie an, und ohne den Kopf zu wenden, sagte sie mit ihrer tiefen, wohlklingenden Stimme: „Ach meine Sie, lieber Papa, um Ihre Einwilligung zu meiner Fahrt mit Andreas Burdini bitten!“

„Du wirst sofort weiterfahren und danach den Heimweg antreten, Anna Dorothäa!“ (knaute der Papa. Aber Anna Dorothäa entgegnete: „Ach werde es tun, wenn Sie Ihre Einwilligung ausgesprochen haben, Papa!“)

Eine Stunde und zwanzig Minuten dauerte der Widerstand des Herrn Mercurius-Andermühl. Und

während dieser ganzen Zeit wandte Anna Dorothäa nicht einmal den Kopf nach ihm und wiederholte als Antwort auf seine Vorhaltungen nur immer den Satz: „Ich werde Sie aus dieser mühsamen Lage befreien, sowie Sie Ihre Einwilligung gegeben haben, Papa!“ Von Zeit zu Zeit sprach sie beruhigend mit dem Pferd, schlang sich auch zu zweien Malen in ihrer grünen Schlantheit vom Bod, um ihm Zuder zu reichen. Als nach einer Stunde und zwanzig Minuten Herr Mercurius-Andermühl die Worte sprach: „So nimm ich denn, du eigenfünke Kreatur!“ entgegnete Anna Dorothäa: „Ach danke Ihnen, Papa!“ schlangte mit der Zunge, und das Gesicht leuchtete hell in Bewegung und erreichte nach wenigen Minuten eine gasbewachsene Höhe, von der in entgegengesetzter Richtung eine breite Fahrstraße ins Tal hinunterführte.

Nicht wahr, diese Geschichte der Anna Dorothäa ist blendend, und sie erwarnte mit sogar das Herz, als ich — aufsteigend ganz selbstverständlich die Straße hinunterging. Wertwürdig, daß ich mich nicht gerade nieder und feiner andere Geschichte erinnern mußte! Und dabei bemühte ich mich doch, auf Großmama während zu sein und mich aller ihrer widerwärtigen Erziehungsmaßnahmen zu erinnern. Aber unsere sämtlichen Zusammenkünfte waren wie ausgelöst! während alle ihre Gutachten auf einem unheimlich schmerzlichen und schmerzhaften Filmstreifen vor mir abrollten. Er fing an mit dem Weidwisch Salome, der man schwarze Scherben ins Lauffeldchen trug, aber daß der Vater ein halbes Jahr vor ihrer Geburt infolge eines kalten Fußbades gestorben und seine

Fräulein, die ihn abgibtig geliebt hatte, folgte ihm wenige Stunden, nachdem sie ihrem Kind das Leben geschenkt — strahlenden Auges dem Wiedersehen entgegengehend und ohne einen Gedanken des Mitleids für das Würdigen Salome, das man in ein einfaches Zimmer gestellt. Das ist der Grund, weshalb ich ihr Bild noch sehr ohne alle Mäßigkeit betrachte habe, während mich Vaters Bild irgendwie antreibt, vielleicht weil er mich mit Großmamas schwarzen Tadelungen anschaut. Schade, daß er sie nicht mehr verehrt hat! Sie würden mir viel besser anstehen als die braunen Augen der Mutter, die sanft und gart und ein bißchen stillos und weiser gewesen sein muß.

„Der arme Mann im Lodenbusch“ und der Brantwein

Zum 150. Todestag von Ulrich Bräuer

Die meisten, die Ulrich Bräuer, den „Armen Mann im Lodenbusch“ kennen, sind ihm erstmals in Schilderungen unterer Schul- und Jugendbücher begegnet, in jene Teile seiner Schriften Eingang gefunden haben, die von seiner Geißelbenzucht, von seinen Tieren und Blumen, von Wald und Weide handeln. Als reifer Mann haben wir dann zum Ganzen gegreift, zur „Lebensgeschichte und natürlichen Welterfahrung“, und dabei wiederum an der fälschlichen Kraft der Bilder und am meisterlichen praktischen Ausdruck seiner Schriftstellers geteilt, aus dessen Feder etwas vom Schönen und Erhabenen — gestiegen ist.

das bei uns im 18. Jahrhundert dem Papier anvertraut wurde.

Weniger bekannt — aber nicht minder wertvoll — sind die „Tagebücher“ Ulrich Bräuers, die er im Jahre 1798 zu führen begann und bis nahe an seinen Tod, den 11. September 1798, fortsetzte. In diesen 30 Jahren bezieht der „Arme Mann“ auf 4000 Quartseiten all seine Eindrücke, Gedanken und Empfindungen, die echte, ringende Menschheit anwandeln. Diesen Teil seines Schaffens hat uns Samuel Weillm im dreibändigen Werke „Leben und Schriften Ulrich Bräuers“ zugänglich gemacht, das im Verlag Birkhäuser Basel erschienen ist. Der Verfasser hat den ganzen handgeschriebenen Nachlaß Bräuers einer gründlichen Durchsicht unterzogen und aus ihm ein vollständiges Bild der Persönlichkeit des Mannes geschaffen, das aus materiellen Gütern, aber reich an menschlichen Werten gefaßt war. In jenen zahlreichen Abschnitten, die Weillm zum erstenmal aus den Schriften Bräuers veröffentlicht, findet sich auch ein Kapitel über den Alkohol, bei dem das Schuldverhältnis zwischen Trunk und Erlösung lüftet.

Ulrich Bräuer starb am 25. Mai 1798 in sein Tagebuch: „Heutige Pfingsttage, sehr ihr niedriger, mein Gemüt, meinen Geist ein wenig aufzuheitern, am mich über all das Gemurre, alle Verdrüsslichkeiten hinwegzu. O die Schuld liegt gewiß nicht an euch, Solch ein heller Himmel, auch erwidern den Sonnenlauf, und um mich Augenlicht auf meinem Erdball, Balsamische Düfte und Wohlgerüche umgeben uns allenfalls. Wald- und Ruchgerüche geben uns die schönsten Konzerte früh und spät, und doch





Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Für Ihre Pelzgarderobe der nächsten Zeit
ist Pelz-Portenier allzeit bereit.
Für Eleganz und Qualität
ist Pelz-Portenier, der sich bewährt.

Rennweg 35, im Hause Ditting

Als Weihnachtsgeschenk
bitte Aufträge jetzt!

Ihr Familienwappen und

Stammbaum
erforscht nur zuverlässig
Arthur Hänni
Heraldiker und Genealoge
Schweizerstrasse 12
Zürich 1
(beim Löwenplatz)
Tel. 27 91 40. Erste Ref.
Ausführung auf Papier u. Naturpergament.

Das Vertrauenshaus für
**BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE**
in Leinen und Halbleinen

Leinenweber Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

50 Jahre Vegetarierheim

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,

denn finden Sie ausgesuchte Salate,
Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf
Wunsch auch selbst) sorgfältig zubereitet im

Vegetarisches Restaurant
Zürich 1

Sihlstrasse 26, mit eigener Konditorei
behagliche Räume im Parterre und
1. Stock - Bes. A. Hiltl. - Seit 45 Jahren -
Zeltgewölbe.

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO.
BERN

Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstrasse 3 Tel. 2 27 35

WELTI-FURRER
**Möbel-
transporte**
in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Übersee
**Möbellager-
häuser**
23.76.15

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr. F. Fied & Bartholdi A.-G., Zürich-Bertholz

B Der heimliche
Teerbaum
Marktgasse 18
Apfelstube
W. BEITZMAN, 1900
Zürich

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 87 44
Forschstrasse 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

HELVETIA-STÄRKE



Erhöhtlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄGENSWIL

PUTZARTIKEL

6 x zufrieden

Ist jede Hausfrau bei Verwendung von Finslers
erstklassigen Putzartikeln:

- Bodenwische „Münster“**
enthält Bienenwachs und Terpentin, verbirgt tritt-
festen Dauergranz / Für Liebhaber auch ver-
schieden parfümiert erhältlich.
- Grafitol**
das klassische Mittel für gründliche Boden-
reinigung in der plomberierten Kamme.
- Grafitol-Glanz**
ein vielgeehrtes Schnellreinigungsmittel
für die richtige Pflege aller Böden. Reinst und
wächst in einem Arbeitsgang.
- Metallglanz „Münster“**
glänzt im Nu Silber und alle Metalle. Auch für
Fenster anwendbar.
- Cristallwasser**
Es gibt viele Fleckenwasser, aber nur ein
Cristallwasser.
- Möbelpolitur „Münster“**
seit Jahren beliebt zum Auffrischen aller Möbel.

Alle diese Artikel erhalten Sie in Droge-
rien und einschlägigen Geschäften;
wo nicht, direkt beim Fabrikanten:

Finsler im Meiershof AG

Münsterstrasse 18, Zürich 1
Telefon 24 47 50

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Die neue
Damen-Kleider-Mode
in gediegenen
Modellen
finden Sie in der
SOMMERAU
MÜLLER & SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (054) 24 12 70

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

Beginn der Kurse: 18. Oktober
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule,
Münsterhof 20 (Zunftturm zur Meise): Täglich
8-19 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen
werden.
Anschlagsstellen i. d. Wartehallen der Stadt, Straßenbahn
Anmeldungen: 20. September — 2. Oktober



Meine Küchen-Einrichtung
ist von Baumgartner
10% Rabatt auf Küchen-Ausstattungen!



Baumgartner

das Spezialgeschäft für Haushaltsartikel und Ein-
waren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6,
Scharthausenstr. 16 (Bruni). Telefon 25 67 24, 25

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

UEBERSAX Spezialgeschäft
Damenstoffe
Herrenstoffe
Haushaltswäsche
Wolldecken?
Zürich Limmatquai 66
Atelier im Haus